

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 48

Artikel: D'Süüch im Stall
Autor: Wil, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Brack 60jährig

(Fortsetzung von Seite 1241: Bibrakte.)

In Gwatt am Thunersee feierte am 23. November Kunstmaler Max Brack seinen 60. Geburtstag. Nach Absolvierung der Maturität in Bern, studierte der Jubilar vorerst Architektur in Stuttgart, widmete sich aber bald ganz der Malerei. In München fand er bei Knirr den ersten Unterricht. Von dort ging er nach Italien; Florenz und San Gimignano wurden seine nächsten Wohnorte. Später arbeitete Max Brack noch in Paris. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigte sich der Maler immer wieder mit den Bergen, die er meisterhaft wiederzugeben vermag. Sein Wohnsitz wurde Gwatt am Thunersee, wo er seine schönsten Werke schuf. Wer kennt sie nicht, seine Thunerseebilder mit den weißglänzenden Bergen, dem Gold und Blau des Schilfs und des Sees im Vordergrund.

Brack ist ein Maler eigensten Stils; aus hundert Bildern erkennt man ihn in seiner Eigenart, der er zeitlebens treu geblieben ist. Ohne präventöse Problematik, im Geiste bester, malerischer Konzeption, malt er seine Landschaften in höchster Gewissenhaftigkeit im Rahmen seines Temperaments.

Blick zum Sternenzelt

Von Edgar Chappuis

Ihr goldnen Augen, die ihr leise flimmert
aus einer bessern, holden Welt dort oben,
Ihr Sternenherzen, die ihr selig schimmert,
den Herrn des Weltalls feierlich zu loben,
Ihr bringt auch mir den Trost aus Ewigkeiten
und ein Verheissen himmlischer Gefilde,
Ihr könnt dem Herzen sanften Trost bereiten,
Ihr Augen aus dem dunkeln Nachtgebilde!
Da funkeln sie, die abertausend Sonnen,
in unsrer dunklen, bange Welt hienieden.
Wir blicken tiefbewegt, betend, versunken,
denn sie erfüllen uns mit sel'gem Frieden.

Dies eben macht die Geschichte: Daß unser junges Blut nichts weiß von frühern Niederlagen, erfahrender Not, erlittener Schmach. Daß unser junges Hoffen unverzagt ins Rad des Schicksals greift und mit gewaltigem Schwung die Speichen vorwärts treibt. Wäre nur Erfahrung unser Leitstern — die Welt stünd still mit einem Male und ihr Leichnam könnt morgen schon mit uns zu Grabe gehn.

Ist das Geschenk des eignen Lebens teurer, wenn wir es andern rauben? Strahlt uns das Licht der Sonne heller, wenn es die andern nicht mehr sehn? Blüht unser Glück bloß dann, wenn es auf Gräbern wächst? . . . Ist Menschengestalt so arm, daß er die Faust niemals entbehren kann, auch da nicht, wo sie nur zerstört?

Ein Volk kann groß werden durch den Krieg; um groß zu bleiben, braucht ein Volk den Frieden.

Ich will, daß aus Helvetien ein Unterpand des Friedens werde und euer Volk zum Hüter des Friedens.

Ist es so schwer, auf seinem eignen Acker Knecht zu sein?

Mühsal und Gefahr sollen uns nicht schrecken, wenn wir einig sind und einander vertrauen.

Schwüre taugen nichts. Tatsachen brauch ich, greifbar und mir günstig, die ihren Wert behalten, ob man sie so, ob man sie anders deutet.

Menschen, die man nur halten kann, indem man sie mit Stricken an sich bindet, nützen uns nichts.

Denn seinen Feind verachten, heißt sich selbst verächtlich machen — ist doch ein Feind, der diesen Namen mit Fug und Recht verdient, in seinem Wert dem wahren Freunde gleichzusetzen.

D'Süüch im Stall.

Es Gschichtli us der Gägewart vom Fred Wil

Blafer Frik isch vor em Huus usse gstande u het gäge d'Straß abe gluegt, er het uf e Brieffreger gwartet. Es isch Mittag ghy un er hätt no grad Zyt gha für ds'Blättli z'läse. Frik isch nümmen ganz der Glych ghy, wie no vor nes paar Wuche, d'Angscht vor der Süüch het ihm groö Griebli uf sy Stirne gmacht gha.

Abendlichen isch der Brieffreger cho, er het d'Zytig i Gartezuun inegsteckt un isch wyters gange, won er gseh het, daß der Buur langsam bergägezue geit. Zum Huus zueche het er nid meh dörfe, das isch verbotte ghy.

Blafer Frik het d'Zytig i d'Hand gno. Er chly het er gwüß gschlotteret derby: „Macht es ächt öppis? isch ächt nid d'Süüch dranne?“ het er dänkt. Aber er hätt doch nid chönne sy, ohni z'wüsse, was öppen im Land umen alls geit, wenn er scho derby het müessen Angst ha, der Brieffreger bring ihm d'Süüch mit der Zittig i ds'Huus.

„Aber das chunnt ja doch alls i eis use“, het er wieder dänkt, „we zwänzg Schritt vo mym Huus ewägg einen isch wo je scho übercho het, de wird es für mi o nüt meh anders gäh.“

Mit eme schwären Metzger het er sich uf dä groß Stuehl gsetzt wo vor em Huus usse steit. Dernaß het er di Zytig usenand gnoh u het uf der erste Syten agfange läse. Dä läng Artikel

über d'Usteilig vo der Tschechoslowakei het ihn nid interessiert, aber dert wo di groö Ueberschrift: „Maul- und Klauenseuche“ gstande isch, dert het er agfange läse. Wo de neue Sperrmaßnahme het er gläse, un er het gfunde, es sig scho guet wenn men alls verbieti, was d'Süüch chönnt verbreite.

Aber wyter nide het er gseh wie gleitig dä wüescht Stallfind um sich gryft. Im Nachberdorf het es wieder achtevierzg neu Fäll gäh, u dryzäh sy scho ghy. Dert he jize all Buuren übercho. U z'hablige fälber heig es ou drei neu Fäll. Eine dervo het er gwüßt, das isch bi Hans-Jakobs ghy im Nachberhuus. Aber vo de zwe andere het er nüt gwüßt. Weder äbe, das isch ja nid zum Verwundere ghy. Sit vierne Wuche darf ja kei Buur ds'Huus verlah, will es schon es paar Fäll het gha im Dorf inne. U mi het doch alls gmacht, damit die Sach nid wyter gryft. Mi het nüt meh nöis vernoh, weder das, wo öppe d'Zytig bracht het. Höchstens het men öppe ds'Duto vom Behtofter gseh dör d'Straß fahre u de het men ihm de läng nachgluegt, vor welem Huus daß es ächt blybi stah.

Am vordere Tag isch es bi Hans-Jakobs Huus blybe stah. Blafer het bim Stall hinde glost, was es ächt däne gäh heig. Er het no gäng dä Ton i den Ohre gha, won er het us Nachbers Stall ghört überetöne. „Es cha nid sy“, het y fyr Verzwyfflig

inne der Buur däne gschroue. Friken isch es nume vom dra dänke ganz chalt der Rüggem uf cho. Druf abe sy die Zuee us em Stall use cho, der Tofter u der Nachber Hans-Jakob, u der Tofter het nume no kurz gseit, d'Süüchenouto wärdi de öppen am vierti cho, er müesse sich halt dry ergäh, dā Stall müessi usgrumt wärde, süsch gryffines de halt ou uf die andere Höf über. Nachär isch der Tofter gangen u het sy's Duto aglah un isch dervo gfare.

Blasers Frih isch ab all dām scho nes Chehrli d'Zytig us der Hand grütscht gsy, er hets nid gmerkt gha, er het gäng i ds glyche Loch ine gluegt, u het mit syne Gedanke wellen i Gredi cho. Ab all dām isch der Schlaf über ihn cho; es isch nüt zum Verwundere gsy, er het die letschte zwo Nacht e feis Dug voll gschlase gha.

Uf eismal fahrt er zämen u fah a schlottere, springt uf und brüelet: „Heit se, heit se!!!“. Der Mälcher wo zuefellig grad näbedüre glüffen isch, isch ganz erschüpft ab dām Brüehl, er het der Meischter läng agluegt, was ächt dā meini. Ab dām Aufspringen isch der Frih erwachet u het gwüß z'erscht müesse luege, won er sig. Won er der Mälcher gseht, seit er zuen ihm: „Chumm, mir müesse ga luege, d'Süüch isch grad vori vo Hans-Jakobs düre cho un isch i use Stall ine gfare. I ha se ganz guet gseh, e grüüslig strube Geißt isch es gsy. Un i ha mi gar nid chönne verrüehre für se ga z'ha.“

Ab dām Verzelle sy sie zäme gägem Stall hindere glüffen u hei d'Türen uftah. Der Meister het vorab ine welle. Aber i der Türen isch er blybe stah, er het sich müessen am Türpfoste ha, daß er nid umgheiji. Der Mälcher het nid rächt gwüßt, warum daß der Meister nid wyters geit, u luegt ihm über d'Ähfen yne. Was gseht er: D'Chüeh sy alle gläge, nume d'Schwalbe, die schöni rotschäggeti Chueh, wo a der letschte Zeichnig di ersti isch gsy, isch e chly schreg uf em Läger gstanden u het truurig gäge der Türe vüre gluegt. Wo ihrem Muul isch e länge Söiserlätch abeghanget. „Das isch nid grad es guets Zeiche“, dänkt der Mälcher. Underesse het der Buur sy Schwe-üch überwunde gha und het d'Türe frei gäh. Si sy zäme vüre ga luege, was ächt mit der Schwalbe los syg. U richtig het si schon es paar chlyni Bläterli im Muul gha. „Jiz hei mer fen o! —“ het Blaser Frih no chönne sägen u dernah het's ihm d'Stimme verschlage. Er isch us em Stall use, ds'Dugewasser isch ihm cho. Wo der Stalltüre bis zur Huustüre het er guet füf Minute gha, un es isch wahrschynlich besser gsy, es heig ihm i dām Dugeblick niemmer chönne d'Gedanke läse. Schöns isch ihm nid viel dūr e Sinn gange. Aber wo-n-er bir Huustüre isch gsy, het er ou die Stör überwunde gha, schnäll isch er zum Telephon g'gangen u het em Tofter brichtet, er söll de so gsy wie möglich bin ihm vorby cho, er heig allwäg d'Süüch. Der Tofter het gseit er chöm sofort, aber well z'erscht no öppis z'Mittag ässe, er sig drum hüt vormittag scho e zwöinen Orte gsy, wo-n-er heig müesse d'Süüch konstatiere; weder er chöm sofort.

Frih het der Hörer ufghänkt, un isch gägem Stall use trap-pet. Er het derby dänkt, er sig emel nid eleini, er well nid ver-zwysle, die andere machis ja ou nid. Gsy druf isch der Tofter cho. Er het die Chüeh agluegt und het richtig du o müesse säge, es sig de e so wie der Buur gseit heig, es sig würcklich d'Muul- u Chlauesüüch, und zwar sig scho all Chüeh agsteckt. Es gäh nüt anderch meh, alls die eifach o abzführe nach Bärn, i ds Schlachthuus. D'Duto chömi de allwäg öppen am füfi, sobald die zwe andere Fäll abzuführen syge.

Blaser Frih het e feis Wort derzue gseit, er het nid esmal der Tofter agluegt. Er hätt sich gärn gwehrt gäge dā Befähl vom Tofter. Er hätt lieber welle düresüüche, aber er het gwüßt, daß er das nid cha. Derzue hätt er doch de ou nid welle z'schuld sy, wenn es de no meh Fäll hätt sölle gäh im Dorf.

Der Tofter het gmerkt, daß er da wyters nid meh brucht z'säge, u nüt meh darf säge, er het das töife Grebli gseh wo über Blasers Stirne abeglüffen isch. Er het em Mälcher gwun-ken, er söll use cho. Dert het er ihm no gseit, was si no müessi mache, u wien es de söll gah, wenn d'Duto vom Schlachthof chömi. Der Meister söll er jize eleini lah im Stall inne, es syg

halt keim liecht, Abschied z'näh vo allne syne schöne Tiere, u bsundersch nid eim wo vom Memmital chöm. Dert näme si de ds'Buure no vil z'ärnt.

Druf isch er i sy's Duto ineghocket un abgfare.

Blaser Frih isch der ganz Namittag im Stall inne blybe. Im Stallgang isch er hin und här glüffe. Albeneinisch isch er de blybe stah, u het öppen eini vo dene schöne Chüeh agluegt. Er het jedi no einisch welle z'grächtem luege. E jedi het er i Gedanke no einisch glouft, het ghandlet u gmärtet, wie wenn er uf em Märkt im Oberland obe wär. Derby het er sich immer gfragt, was er ächt nid rächt gmacht heig, daß er jize das Un-gsell müessi ha.

De isch er wider zwöi drü Mal hin und här, bis ihm der Blick uf e re neue Chueh isch blybe stah. Ganz gschüttlet het es ne, wo-n-er d'Schwalbe gmußteret het. Die Chueh het er säl-ber uufzoge. Die Älfti dervo, die het er ungfähr vor eme Monet müesse mehge, will si isch hert bläiht gsy. Das isch die besti Milchchueh gsy wo-n-er het im Stall inne gha. U die jungi Schwalbe het o scho em zwöitmeischte Milch gäh, wen si scho erscht einisch het gchalberet gha. Derzue isch si die schönschti gsy a der letschte Zeichnig, die schönschti vo der ganze Gägged. Un jiz söll das alls nüt meh sy? Er söll die ganz glych müesse gäh? Er isch wider es paar Mal urüeiig hin und här glüffen u het der Chopf gschüttlet, bis ihm der Blick uf der Freude-n-isch blybe hange. Die het er vom Memmital mitbracht, wo-n-er hie abe-n-isch cho afah buure. „Hätt i nume mym Batter glost, er het mer gäng gseit, gang nid i ds'Unterland abe ga-n-es Heimet chouse. I dene Dörfere nide isch es nid guet z'läbe, bsundersch für eine wo uf eme abglägnige Hof ufgwachsen isch e so wi du. Lueg, wenn dert einen öppis het, so müesses die andere o ha, bsundersch ds'Uguete.“ Die Wort syn ihm no i den Ohre gläge, es het ne düecht, der Batter stand vor ihm zueche wie vor vierne Jahre, wo-n-er ihm gseit het, er well iz uf Habligen abe ga das Heimet chouse. „Rächt het er gha, der Batter“, het er für ihn sälber gseit, i hätt nid da häre sölle ga chouse. Aber i ha emel gemeint i wells e chly schöner ha bim wärche, als deheime a dene stokige Börtere-n-obe. Ds'Schöne ha-n-i jize gha, wie die an-dere, derfür mueß ig jize ds'Uguete o ha. Das nimmt mer jiz der Profit vo mängem Jahr furt. Wenn i no deheime wär, hätt i die Süüch wahrschynlich nid übercho.

E so het er wyters gspintifiziert. Bi jeder Chueh isch ihm en andere Gedanken, en anderi Erinnerung uftoucht. Ab dām isch es Abe worde. Am füfi isch d'Stalltüren ufgange u der Mälcher isch mit dene Lüte vo de Süüchenouto ine cho. Blaser Frih isch zämegfahren u het ganz verängstiget drygluegt. Er isch hinder dene Manne düre gschliche, mi hätt fast chönne meine, si wetten ihn cho näh, für ne i ds'Schlachthuus abzführe, e so het er dry gluegt. Er isch vor d'Stalltüren use. Dert isch er a d'Stallmuur agläge. D'Füüsch het er gmacht i de Hofesek inne, u der Schweiß isch ihm uf der Stirne gstande. D'Frou het er nid gseh, wo näben ihm gstanden isch u pläret het. Nume die zwöi Duto het er gseh, wo syner Chüeh gfrässe hei, die Chüeh wo ihm e so lieb sy gha. Zwöi Mal hei si no müesse cho, bis si all Chüeh hei furt gsy. Derwyle het sich Blaser nit vom Fläck bewegt. In ihm inne sy d'Gedanke e so füürig dürenand gange, daß er gar nid gmerkt het, daß es langsam Nacht isch worde. Es isch o wider besser gsy, es heig ihm niemmer chönne syner Gedanke läse. E Teil dervo hei syner Lüt öppe chönne-n-errate, aber si hei ne lah mache. E so isch er dert gstande bis öppen am halbi Nüni, wo der Tofter no einisch cho isch, für cho z'säge, wie das müessi gah mit dām Desinfiziere. Erscht wo ne der Tofter agrebt het, isch wider Läben i dā Ma ine cho.

„E so hert het es mi no nie gha“, het er zum Tofter gseit, „i ha fast gemeint i bring die Sach nid uf ene Syten ume. Aber jiz isch es gloubeni doch e chly verby.“ — — —

Dermit sy die zwee i Stall ine gangen u hei ds'Wytere besproche. —

Wo den andere Buuren im Dorf het nid mänge chönne begryffe, warum daß Blaser Frih plöglisch graui Haar het über-cho.